

## „Heimat ist mehr als ein geographischer Bezugspunkt“

Rede von Salomon Korn, Vizepräsident des Zentralrats der Juden, anlässlich der Trauerfeier für Paul Spiegel am 28. Mai 2006 (Wortlaut)

Am 30. April 2006 starb Paul Spiegel, der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland. „Präsident Paul Spiegel hat mit Leidenschaft und all seiner Kraft gegen das Erstarken des Antisemitismus und für Vertrauen über alle Konfessionsgrenzen hinweg gekämpft. Er war ein großer Demokrat und Brückenbauer“, würdigte ihn die inzwischen zu seiner Nachfolgerin im Amt gewählte Charlotte Knobloch auf der Trauerfeier am 28. Mai in Düsseldorf. Spiegel, der dem Zentralrat seit Januar 2000 vorgestanden hatte, sei „Wegbereiter der Renaissance des Judentums in Deutschland“ gewesen.

Auf der Trauerfeier, an der auch Bundespräsident Horst Köhler und Bundeskanzlerin Angela Merkel teilnahmen, sprach ebenfalls Salomon Korn, Vizepräsident des Zentralrates. Korn stellte fest, dass „deutsch-jüdische ‚Normalität‘“ sich „weder herbeireden noch herbeizwingen“ lässt. Wir dokumentieren seine Rede im Wortlaut. – D. Red.

„Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt, / und viel zu grauenvoll, als dass man klage: / dass alles gleitet und vorüberrennt.“ Langsam löst sich die Lähmung, allmählich weicht die Erstarrung. Um so unerbittlicher muss das sich immer noch sträubende Bewusstsein die Endgültigkeit des Todes – des Todes von Paul Spiegel sel.A. (seligen Andenkens) hinnehmen.

Noch unter Trauer überblicken wir ein Leben, das für jene vielen steht, die aus ihrer deutschen Heimat vertrieben wurden, und für jene wenigen, die als Überlebende in das Land ihrer Geburt zurückgekehrt sind. Sie alle haben dafür einen Preis bezahlt – auch Paul Spiegel sel.A. Er verlor seine Heimat in einem Alter, in dem das heranwachsende Kind den Begriff Heimat noch nicht kennt oder gar rational erfassen kann, wohl aber dessen gefühlsmäßigen Anteil, den Erwachsene „Urvertrauen“ nennen. Dieses Urvertrauen war beschädigt – und blieb es: eine niemals ganz verheilte Wunde, die sich hinter einem scheinbar normalen Verhalten verbarg. Und hier steht Paul Spiegel für jene deutschen Juden, deren Rückkehr in ihr Geburtsland nicht wirklich Rückkehr in die Heimat ihrer Kindheit bedeutete, selbst wenn nach außen hin die Zeit diese Wunde geheilt zu haben schien.

Solche Sicht war und blieb verständliches Wunschenken vieler Nichtjuden, die so etwas wie deutsch-jüdische „Normalität“ herbeisehnen, ja, sie zu Lebzeiten verwirklicht sehen wollen. Die Wirklichkeit anerkennen heißt aber, zu erkennen: Deutsch-jüdische „Normalität“ lässt sich weder herbeireden noch herbeizwingen. Sie muss im Alltag gelebt werden, mit Geduld und wechselseitigem Verständnis, und sie wird sich erst dann eingestellt haben, wenn niemand mehr über sie spricht. Die Tatsache, dass Paul Spiegel sie in seiner privilegierten Position für sich und sein Umfeld partiell verwirklichen konnte, verleitete ihn nie zu dem Fehlschluss, dies sei auch schon gesellschaftliche Realität. Vielleicht hat Ignatz Bubis sel.A. am Ende seiner Tage mit der Bemerkung, er habe fast nichts erreicht, dieses Missverhältnis erkannt. So weit wollte Paul Spiegel nicht gehen, als er vor einigen Jahren erklärte, Ignatz Bubis' Aussage nun besser verstehen zu können.

Auch wenn er es schließlich nicht verhindern konnte: Paul Spiegel wollte keine moralische Instanz sein, wie Ignatz Bubis sie verkörperte. Er war sich der für einen jüdischen Repräsentanten in einer solch herausragenden Rolle liegenden Ambivalenz wohlbewusst. Diese unterstreicht nicht nur eine bereits vorhandene Sonderstellung, sie gestattet es auch nichtjüdischen Deutschen zum Preis partieller Selbstentmündigung in heiklen moralischen Fragen, Entscheidungen an den Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland zu delegieren. Und wenn Paul Spiegel sich gelegentlich zu solchen Fragen äußerte, dann nicht vorrangig

als jüdischer Repräsentant, sondern vor allem als demokratisch denkender und handelnder Bürger – aus Sorge um ein Land, das ihm am Herzen lag.

Paul Spiegel wusste es aus Erfahrung: Heimat ist mehr als ein geographischer Bezugspunkt. Sie liegt dort, wo wir akzeptiert, respektiert und geachtet werden, unabhängig von Herkunft, Religion, Eigenart. Und doch war die Landschaft seiner frühen Kindheit, die jahrhundertelange Verbundenheit seiner Familie mit Warendorf, mit Westfalen, mit Deutschland Teil seines ihm in späteren Jahren erneut zugewachsenen Heimatgefühls. Und darin ist vermutlich auch der Grund zu finden, warum Paul Spiegel in seinem Wirken für die jüdische Gemeinschaft im Unterschied zu Ignatz Bubis eher „Regionalist“ als „Internationalist“ war. Er liebte Düsseldorf, das Rheinland, den Schwarzwald, die deutschen Landschaften und suchte sie auf, so oft er konnte – am liebsten in Gesellschaft von Freunden.

Wer weiß es schon? Vielleicht haben die frühen Jahre in der Emigration, im Versteck, in der Einsamkeit einen nie zu stillenden Hunger nach Leben, nach Gesellschaft, nach Freunden hinterlassen? Die Erfahrung lehrt: Es gibt Überlebende des nationalsozialistischen Menschheitsverbrechens, die an ihren Erlebnissen zerbrochen sind; der Hölle entronnen, konnten sie in dieser Welt nie wieder ganz heimisch werden. Warum ein Teil der Überlebenden unter der Last der Vergangenheit seelisch gelähmt durchs Leben geht, ein anderer Teil, nicht minder gezeichnet, dennoch eine davon gänzlich abweichende Einstellung zeigt, wird wohl nie abschließend zu beantworten sein. Was immer auch die Gründe sein mögen: Paul Spiegel zählt zu jenen, deren Lebenswille nach dem Inferno ungebrochen war. Neuanfang und Wiederaufbau nach jeder Zerstörung als Vermächtnis der Geschichte des eigenen Volkes bestimmten sein Leben, und darin bezog er die Gemeinschaft, der er zugehörte, in tätiger Solidarität mit ein.

Nachdem Paul Spiegel, der mir zum Freund wurde, nicht mehr unter uns ist, wird mir, der ich noch während des Krieges geboren wurde, zunehmend schmerzlicher bewusst: Es hat nie viele unserer Generation gegeben, wir hatten kaum gleichaltrige jüdische Freunde. Doch nicht genug damit: Die meisten sind viel zu früh gestorben, haben das 70. Lebensjahr nicht erreicht. Sind es früh erfahrene Traumata der ungeschützten kindlichen Seele, die jüdischen „Kriegskindern“ ein normales Leben – nach Intensität und Dauer – verwehren? Wer weiß es schon?

Aber spricht Paul Spiegels glänzende öffentliche Außenwirkung in Politik und Gesellschaft nicht dagegen? Schon sein weithin gepriesener Humor scheint solche Thesen zu widerlegen. Ist dem wirklich so? Nach meinen Beobachtungen überdeckte dieser Humor eine existenzielle Melancholie der Davongekommenen. Hinter seinem Witz, vor allem dem jüdischen, verbarg sich eben auch der Wunsch, für einen Augenblick aus den untergründigen Nachwirkungen der Vergangenheit herauszutreten und damit bei seinem nichtjüdischen Gesprächspartner möglicherweise vorhandene Befangenheiten aufzulösen. Es sollte die befreiende Botschaft sein: „Sieh, ich kann mich über mich und meinesgleichen lustig machen, und du kannst dich mir, einem Juden, gegenüber deshalb ebenso unverkrampft geben wie gegenüber jedem anderen Menschen.“ Es war der Versuch, auf persönlicher Ebene herzustellen, was auf gesellschaftlich-politischer noch der Verwirklichung harrt: deutsch-jüdische „Normalität“. Paul Spiegels Humor hat Inseln der Normalität im privaten Umgang mit nichtjüdischen Freunden aus Politik, Wirtschaft und Kultur geschaffen, damit aber gleichzeitig auch jene Abstände und Leerflächen erahnen lassen, die immer noch zwischen diesen fragilen Inseln liegen.

Und entsprang nicht auch das bei Paul Spiegel zu beobachtende Bedürfnis nach Harmonie und Ausgleich, der Widerwille gegen Streit und Auseinandersetzungen einem kompensatorischen Bedürfnis derjenigen, die Flucht, Inferno, Chaos überlebt haben und sich endlich nach geordneten Verhältnissen sehnen? Wer weiß es schon?

Mit seinem ausgleichenden Wesen, seiner versöhnlichen Haltung hat er, bei allen Erfordernissen des politischen Alltags nach gelegentlicher Härte, den Zentralrat der Juden in Deutschland umsichtig und klug geführt. Er war – trotz der von nichtjüdischer Seite überdefinierten Rolle dieses Amtes – ein würdiger Präsident und ein geachteter Vertreter der Juden in Deutschland. Und wie sein Vorgänger im Amt, Ignatz Bubis sel.A., suchte auch er im Andenken, ob Christ, Jude oder Muslim, stets den Nächsten und nicht den Fremden zu sehen.

Mein 1941 von einem deutschen Exekutionskommando bei Lublin erschossener Großvater, der Talmudgelehrte und Rabbiner Benmel Kotzker sel.A., glaubte, das Leben sei ein kurzer Korridor, durch den wir Menschen hindurch müssen in dem Bestreben, an dessen Ende unbefleckt an Leib und Seele vor den Ewigen zu treten. Paul Spiegel sel.A. hat diesen Korridor durchschritten. Er ist uns vorausgegangen. Den Rest des Weges werden wir, seine Freunde, seine Kollegen, ohne ihn zurücklegen müssen – beschenkt mit der Erinnerung an einen liebenswerten Menschen, von dem es nun endgültig Abschied zu nehmen gilt: „Noch einmal schauert leise / und schweiget dann der Wind; / vernehmlich werden die Stimmen, / die über der Tiefe sind“: Yehi Sich'ro Baruch – sein Andenken sei gesegnet.

## „Wo war Gott in jenen Tagen?“

### Ansprache von Papst Benedikt XVI. in Auschwitz vom 28. Mai 2006 (Wortlaut)

Im Rahmen seiner Reise nach Polen besuchte Papst Benedikt XVI. auch das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, wo er ausdrücklich „als Sohn des deutschen Volkes“ sprach. Während das deutsche und auch das polnische Echo ganz überwiegend positiv ausfielen – das polnische Boulevardblatt „Super-Express“ sprach gar von einem „Wunder“: „Der Papst wurde zum Polen“ –, wurde die Rede in anderen Ländern und von Vertretern jüdischer Organisationen zum Teil heftig kritisiert.

Im Mittelpunkt der Papst-Rede stand dessen „inwendiges Schreien zu Gott“. Der Papst stellte wiederholt die Frage: „Warum hast du geschwiegen? Warum konntest du dies alles dulden?“ Marek Edelman, letzter noch lebender Anführer des Aufstands im Warschauer Ghetto, monierte, dass der Papst, außer zu fragen, wo Gott in Auschwitz gewesen sei, sich auch hätte fragen können, wo der Mensch geblieben sei: „Warum waren die Menschen so gleichgültig gegenüber den sich vor ihren Augen abspielenden Verbrechen?“

Die französische Tageszeitung „Le Monde“ beschlich gar das unguete „Gefühl, der Papst wolle das deutsche Volk von all seiner Verantwortung befreien“, und auch die spanische „El Mundo“ sprach davon, dass der Papst den Deutschen „eine Art Absolution erteilt“ habe.

Der Auschwitz-Überlebende Israel Gutman kritisierte darüber hinaus, dass Papst Benedikt XVI. sich nicht zur umstrittenen historischen Zusammenarbeit des Vatikans mit dem Hitlerregime äußerte und auch nicht erwähnte, dass der Vernichtungspolitik Antisemitismus und Rassenwahn zugrunde lagen. „Das, was passierte, war das Resultat eines jahrhundertlang gelehrten Hasses gegen die Juden“, so Gutmann. Nicht nur Gott, sondern auch der Vatikan und Pius XII. hätten „die Schreie der Ermordeten nicht vernommen“. Wir dokumentieren die Rede im Wortlaut. – D. Red.

An diesem Ort des Grauens, einer Anhäufung von Verbrechen gegen Gott und den Menschen ohne Parallele in der Geschichte, zu sprechen, ist fast unmöglich – ist besonders schwer und bedrückend für einen Christen, einen Papst, der aus Deutschland kommt. An diesem Ort versagen die Worte, kann eigentlich nur erschüttertes Schweigen stehen – Schweigen, das ein inwendiges Schreien zu Gott ist: Warum hast du geschwiegen? Warum konntest du dies alles dulden? In solchem Schweigen verbeugen wir uns inwendig vor der ungezählten Schar derer, die hier gelitten haben und zu Tode gebracht worden sind; dieses Schweigen wird dann doch zur lauten Bitte um Vergebung und Versöhnung, zu einem Ruf an den lebendigen Gott, dass er solches nie wieder geschehen lasse.

Vor 27 Jahren, am 7. Juni 1979, stand hier Papst Johannes Paul II. Er sagte damals: „Heute komme ich hierher als Pilger. Es ist bekannt, dass ich viele Male hierher gekommen bin... Wie oft! Und oft bin ich hinabgestiegen in die Zelle von Maximilian Kolbe und bin stehen geblieben vor der Hinrichtungsmauer, durch die Trümmer der Krematorien von Birkenau gegangen. Ich konnte als Papst unmöglich nicht hierher kommen.“ Papst Johannes Paul II. stand hier als Kind des Volkes, das neben dem jüdischen Volk am meisten an diesem Ort und überhaupt im Laufe des Krieges hat leiden müssen: „Sechs Millionen Polen haben ihr Leben